

Gabi Breuer

OMA THEA MACHT

Roman DIE FLIEGE



LESEPROBE



ulstein

G. Breuer

Kapitel 1

Schlimmer konnte es wirklich nicht mehr kommen. Friedelies war einiges an Elend gewohnt, doch nun befand sie sich auf dem Tiefpunkt ihres jämmerlichen Lebens. Seit Stunden saß sie schon neben Horsts Bett und starrte ins Leere, während ihr Mann vor sich hin döste. An den Fenstern sperrten die dunkelgrauen Vorhänge das Licht aus und verliehen dem Zimmer das Ambiente einer Gruft. Seit zwei Monaten verbrachte Friedelies die Tage hier in diesem Seniorenheim, um bei ihrem Mann zu sein. Er wollte es so und war selbst nach dem Schlaganfall noch genauso dominant wie all die Jahre zuvor. Friedelies schalt sich selbst als duckmäuserisch. Aber bald würde dies alles vorbei sein, dann würde sie ausbrechen, um endlich ihren Traum zu verwirklichen. Dazu brauchte sie nur noch das letzte Quentchen Mut zu fassen.

Die Tür öffnete sich, und der Windzug bauschte die Vorhänge. Eine Pflegekraft trat in das Zimmer, um das Abendessen zu servieren. Sie grüßte kurz und stellte das Tablett auf den Betttisch. Friedelies kannte sie nicht, also schaute sie auf das Namensschild. Dort stand »Heidi«. Heidis Kittel spannte so über dem Bauch, dass die Knöpfe fast absprangen.

Horst öffnete die Augen. »Meine Frau reicht mir das Essen an«, knurrte er. Es waren die ersten Worte, die er an diesem Tag sagte.

Dann wandte er den Blick zu Friedelies und verzog den Mund. »Himmel, hat die eine Wampe.«

Schwester Heidi schüttelte den Kopf. »Ist Ihr Mann immer so freundlich?«

Friedelies schämte sich in Grund und Boden. Horst hasste übergewichtige Menschen und hielt damit nicht hinter dem Berg. »Ich glaube, er hat nicht gut geschlafen«, sagte sie entschuldigend.

Horst stützte sich auf die Ellenbogen. »Die Dicke soll verschwinden. Von so einer will ich nicht versorgt werden.«

Wie vor jeder Mahlzeit legte Friedelies ihm ein Lätzchen um den Hals. »Mensch, Horst, hör bitte auf. Sei froh, dass es Menschen gibt, die sich um dich kümmern.«

»Leider kann ich mir hier auch nicht die Bewohner aussuchen, die ich zu pflegen habe. Aber glauben Sie mir, ich bin noch mit jedem Stinkstiefel fertig geworden.« Schwester Heidi presste die Lippen aufeinander und verließ das Zimmer.

Friedelies' Magen verkrampfte sich. Kurz zögerte sie, doch dann nahm sie all ihren Mut zusammen, schnappte sich ihren Mantel und fuhr nach Hause.

Auch wenn Thea den Film mit Gregory Peck und Audrey Hepburn in- und auswendig kannte, freute sie sich schon seit Tagen darauf. *Ein Herz und eine Krone* ... so verliebt waren ihr Erwin und sie auch gewesen, als er noch gelebt hatte. Sie hatte das Kopfteil des Bettes erhöht und lauschte nun mit der Fernbedienung in der Hand der Anfangsmusik. So sahen sie also aus, die Höhepunkte in ihrem Leben, die ihr nur noch das Fernsehprogramm schenken konnte. Thea stellte den Ton lauter. Kurz darauf betrat Pfleger Jan ihr Zimmer und

schüttelte den Kopf. Wie sie an seinen Lippen erkennen konnte, sagte er irgendetwas.

»Du musst lauter sprechen. Ich hab mein Hörgerät nicht an!«, brüllte Thea in seine Richtung.

Jan nahm ihr die Fernbedienung aus der Hand und stellte den Ton leiser.

»Was soll das?« Verärgert schaute Thea ihn an. »Ich versteh nichts.«

Der junge Mann beugte sich zu ihr. Seine Lippen waren nun ganz nah an ihrem Ohr. »Ihre Zimmernachbarin kann nicht schlafen.«

»Ja und?«

»Weil Sie den Fernseher so laut gestellt haben.«

»In der Nacht darf ich mein Hörgerät nicht tragen.«

»Wie wäre es denn hiermit?« Der Altenpfleger holte die Kopfhörer aus ihrem Nachtschränkchen.

Thea verdrehte die Augen. »Die tun mir an den Ohren weh.«

»Sie können aber nicht das ganze Haus wach halten.« Ohne sie zu fragen, setzte Jan ihr die Kopfhörer auf und gab ihr die Fernbedienung zurück. Dann verließ er das Zimmer.

Thea riss sich die Kopfhörer herunter und warf sie auf den Boden. Anschließend stellte sie den Ton lauter. Verdammt, jetzt hatte sie den Anfang des Films verpasst, den sie doch so liebte.

Keine zwei Minuten später flog die Tür wieder auf. Herein trat eine Pflegerin, die Thea noch nicht kannte. Die korpulente Frau schaltete den Fernseher aus, nahm Thea die Fernbedienung ab, steckte sie ein und ging. Thea glaubte, sich in einem schlechten Traum zu befinden. Das konnte doch nicht wahr sein! Was erlaubte sich diese Ziege? Augenblicklich

drückte sie den Notruf. Nichts geschah. Thea starrte den schwarzen Bildschirm an. Dann knipste sie das Licht aus und betete ganz fest zu ihrem Erwin, er möge sie in der Nacht zu sich holen. Nie hatte sie hundert Jahre alt werden wollen, und noch älter schon gar nicht. Doch nun steuerte sie auf ihren hundertsten Geburtstag zu, und wie es schien, hatte der Tod sie einfach in diesem Seniorenheim am Kölner Stadtrand vergessen. Dabei gehörte das Sterben hier doch zur Tagesordnung. Regelmäßig fuhr der Leichenwagen vor. Das Billett für die Fahrt in der Holzkiste hatte Thea schon lange in der Tasche, denn vor gut zehn Jahren hatte sie ein kleines Vermögen für ihren Bestattungsvertrag gezahlt. Vielleicht sollte sie lauter *Hier!* schreien, wenn der Sensenmann wieder einmal durch das Haus schlich. Leider wusste sie noch nicht einmal, wie er aussah. Klar, sie war ihm ja auch noch nicht begegnet. Thea stellte das Kopfteil tiefer und rutschte mit dem Hintern über die Dekubitus-Matratze, bis sie eine halbwegs schmerzfreie Liegeposition gefunden hatte. Dann zählte sie die Kerzen auf der Fensterbank, die sie vor vielen Jahren selbst gezogen hatte. Als sie danach die Augen schloss, hoffte sie inständig, es möge für immer sein.

Natürlich wachte Thea am nächsten Morgen wieder auf und schimpfte auf Erwin und den Sensenmann. Zu allem Überfluss verspürte sie nun auch noch großen Harndrang. Sie klingelte nach dem Pflegepersonal, das jedoch auf sich warten ließ. Thea versuchte es mit Rufen und Schreien, aber ohne Erfolg. Also schleuderte sie die Wasserflasche gegen die Tür, doch es tat sich immer noch nichts. Nun war ihre Geduld endgültig erschöpft. Thea stieß das Federbett zu Boden, schlängelte sich langsam über das Bettgitter und ließ sich einfach fallen. Die Bettdecke und das Kissen federten ihren Sturz

nur unwesentlich ab, doch wie es schien, würde sie lediglich ein paar blaue Flecken davontragen – und die würde sie schon bald nicht mehr spüren. Gerade, als Thea zur Tür robben wollte, wurde diese geöffnet und traf sie fast am Kopf.

»Du liebe Güte, Frau Holzapfel! Was machen Sie denn da?«, stieß Jan leicht hysterisch aus. Im Nu fasste der Pfleger sie unter den Achseln und setzte sie in den Rollstuhl.

Thea ruderte mit den Armen. »Ich bin es leid!«, keifte sie, »ich will nicht mehr warten müssen.«

Jan setzte ihr das Hörgerät ein. »Ab morgen versorge ich Sie als Erste. Das verspreche ich«, versuchte er, sie zu beruhigen.

»Es gibt kein Morgen mehr.« Theas Stimme wurde leiser.

»Aber sicher gibt es das. Sie werden uns noch lange erhalten bleiben.«

»Das glaubst aber auch nur du.«

»Was ist denn los, Frau Holzapfel? Haben Sie schlecht geschlafen?«

»Deine Kollegin von gestern Abend hat mir die Fernbedienung abgenommen.« Thea musterte Jans ebenmäßige Gesichtszüge. Wie die Schatten unter seinen Augen verrieten, war er derjenige, der nicht gut geschlafen hatte.

»Wie bitte? Also, das darf sie nicht. Ich werde sie sobald wie möglich darauf ansprechen. Wo wollten Sie eigentlich hin?«

»Erst aufs Klo und dann aufs Dach.«

Jan zog die Nase kraus. »Wie bitte?«

»Du hast schon richtig gehört.«

»Sie sind heute Morgen aber komisch drauf.« Jan setzte Thea auf den Toilettenstuhl. Nachdem sie fertig war, schob er sie im Rollstuhl ins Badezimmer.

»Ich hab auch meinen Grund, so zu sein«, sagte Thea, während er ihr das Nachthemd aufknöpfte.

In Windeseile duschte Jan ihren klapprigen Leib ab, wickelte Thea in ein Badetuch und fragte sie wie jeden Morgen, was sie anziehen wollte.

»Mein Hochzeitskleid.«

»Ihr Hochzeitskleid?«

Thea schürzte die Lippen zu einem grimmigen Lächeln und nickte. Sie hatte es am schönsten Tag ihres Lebens getragen, und heute, wenn sie Erwin wiedersah, sollte alles genau so sein wie damals vor achtzig Jahren.

Jan zog ihr kopfschüttelnd das Kleid über. Es passte ihr noch.

»Wollen Sie wirklich so in den Frühstücksraum?«

»Nein, ich will aufs Dach«, antwortete Thea und betrachtete sich im Spiegel. Ihre silbrige Lockenwelle war an der Seite platt gelegen. Aber beim Anblick des Kleides trat ein kleines Blitzen in ihre Augen. Sanft fuhr sie mit der Hand über die Spitze am Halsausschnitt. Dann sah sie zu Jan. »So, und nun besorgst du dir beim Hausmeister den Schlüssel und bringst mich aufs Dach.«

»Hören Sie mit dem Unsinn auf. Nach einer Tasse Kaffee sieht die Welt gleich anders aus.« Jan schaute sie an wie ein mutterloser Dackelwelp und schob sie durch die Tür. »Außerdem wollten Sie doch mit auf den Ausflug.«

»Sag mal, nimmst du mich nicht für voll?«, keifte Thea nun. Wie sie diese Bevormundung hasste! Seit fünf Jahren wurde ihr vorgeschrieben, wann sie zu essen hatte, wann sie ins Bett musste – und sogar auf die Toilette konnte sie nur, wenn das Personal Zeit dafür fand.

Jan antwortete nicht und drückte den Aufzugknopf.

»Ich gebe dir drei Millionen, wenn du jetzt den Schlüssel holst, mich hochbringst und mir einen kleinen Schubs gibst.«

»Ja, ist schon klar.«

»Glaubst du mir nicht?« Thea zog an der Kette mit dem Schlüssel, die sie um den Hals trug. »Geh, und schau in meinem Schranktresor nach.«

Die Aufzugtüren öffneten sich. In der Kabine standen zwei Bestatter neben einer abgedeckten Bahre.

Jan drehte Theas Rollstuhl spontan von dem Anblick weg. »Wir warten«, sagte er dann zu den Männern.

»Wer war das denn?« Thea verrenkte sich fast den Hals, um noch einen Blick in den Aufzug werfen zu können.

»Frau Schmidt von der Vier.«

»Die Glückliche.« Ein Seufzer entfuhr Theas Kehle.

»Irgendwann sind Sie auch dran.«

»Ich nicht, bei mir hat man das Verfallsdatum vergessen.«

»Ach was. Niemand lebt ewig. Übrigens gab es ganz schön Terror auf Station vier«, lenkte Jan vom Thema ab. »Die Enkelin von Frau Schmidt ist ausgerastet. Sie war betrunken und hat die Kleidung ihrer Oma durchs Zimmer geworfen.«

»Hat wohl sehr an ihr gehangen.« Solch ein Drama würde sich nach ihrem Tod bestimmt nicht zutragen, denn es gab niemanden mehr, der ihr nachtrauern konnte. Selbst ihre kinderlosen Söhne hatte Thea mittlerweile überlebt.

»Wohl eher an ihrem Geld«, konterte Jan.

Thea hielt immer noch den Tresorschlüssel in der Hand. »Was ist denn nun?«

»Hören Sie, Frau Holzapfel. Sie frühstücken jetzt erst einmal, und dann sehen wir weiter.«

Thea kniff die Augen zusammen. Höchstwahrscheinlich

dachte er, sie sei verkalkt wie ein Wasserkocher. »Willst du, dass ich das ganze Haus zusammenschreie?«

»Ist das Ihr Ernst?«

»Ja. Und nun bring mich zurück ins Zimmer, damit ich dir das Geld geben kann.«

Nach einem kurzen Kopfschütteln schob Jan sie endlich vom Aufzug weg und wieder den Flur entlang. Thea freute sich. Gleich würden ihm die Augen aus dem Kopf fallen.

Und wirklich verschlug es Jan beim Anblick der gebündelten Scheine den Atem.

»Siehst du, ich bin nicht senil«, sagte Thea und grinste selbstzufrieden.

»Wo ... wo ... haben Sie das ganze Geld her?«

»Ein Lottogewinn.« Das stimmte nicht so ganz, aber was ging Jan die Wahrheit an?

»Ziemlich leichtsinnig, die Scheine hier im Tresor aufzubewahren.«

»Na und?« Thea zuckte mit den Schultern. »Von mir aus hätten sie geklaut werden können. Ich brauche sie ja doch nicht mehr. Was ist denn nun? Willst du dir das Geld verdienen?«

»Sie wissen nicht, was Sie da von mir verlangen. Und das Schlimmste ist, es ist Ihnen ernst«, sagte Jan mit belegter Stimme.

»Das weiß ich sehr wohl. Doch drei Millionen Euro Sterbegeld sind nicht gerade wenig.«

Jan hob die Arme. »Kann ich eine Nacht darüber schlafen?«

»Nein.«

»Gut, dann lasse ich es.« Der Pfleger wandte sich ab und verließ das Zimmer.

Fassunglos betrachtete Thea die Scheine. So ein Wasch-